Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von
Dr. theol. Ludwig Ihmels
Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 18. **Leipzig, 27. August 1915.** **XXXVI. Jahrgang.**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis jährlich 10 ℳ. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzeile 30 ₰. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Montgomery, J. A., Aramaic incantation texts from Nippur. (University of Pennsylvania. The Museum Publications of the Babylonian section. Vol. III.) Philadelphia 1913, University Museum (XL, 326 S. Lex. 8).

Unter den gesamten Veröffentlichungen aus den Nippurfunden ist dieser Band einer der bedeutungsvollsten und interessantesten. Er bietet uns eine Reihe von beschrifteten sog. Zauberschalen, deren Inschriften in drei aramäischen Dialekten verfasst sind, nämlich der Sprache des babylonischen Talmuds, in syrischer und mandäischer Sprache. Die Schrift der Texte hat sicher dem Verf. dieser gelehrten Arbeit viel Mühe bereitet. Die verschiedenen Hände der Schreiber waren sehr verschieden geübt. Die syrischen Texte weisen palmyrenisch-syrischen Schriftcharakter auf, die mandäischen zeigen das aus späteren Schriften bekannte Alphabet, welches Montgomery für eine alte Form des syrischen anzusehen geneigt ist. In den Texten handelt es sich um Schalenzauberei. Wie zuerst Pognon erkannte, waren die mit dem Boden nach oben liegenden Schalen Geistergefängnisse, der Spruch bannte die Geister in die Höhle der umgestülpten Schale. Wie der Zauberkreis das in ihm Liegende bannt, so sperrt der Schalenrand den Dämon ein. Der Geisterbeschwörer bleibt meist ungenannt, legt sich aber gern den Namen irgend eines altberühmten Zauberers bei, um den Anschein besonderer Macht zu erwecken. Die Beschwörer gehörten wohl kaum dem offiziellen Kultpersonal der Tempel an, sondern sind eher in Verbindung mit dem Kult der kleinen Winkelheiligtümer oder mit den theosophischen Sekten zu denken. Ihre Kunst galt hilfesuchenden Ehepaaren, deren Kindern, Haus, Besitz, Viehstand usw. Oft sorgt die Frau oder Mutter ohne Wissen des Mannes oder Vaters für einen kräftigen Zauberspruch. Besonders die Störungen des Geschlechtslebens, dessen Heimlichkeiten und Leiden waren die Domäne des Beschwörers. Ja die Lilis und Liliths dürfen geradezu als Personifikationen geschlechtlicher Unregelmässigkeiten angesehen werden. Juden wie Nichtjuden suchten gleicherweise in diesen Nöten die Hilfe des Beschwörers auf, die Religion bildet für den Zauber keinerlei Hindernis.

Die Praxis des Zaubers unterscheidet zwei Teile, die magische Handlung selbst und den Zauberspruch, das Machtwort; so schon im babyl. epešu und šiptu (aus facere magisch handeln ist ja über das portugiesische feitigo das Wort fetisch entstanden). Besondere technische Ausdrücke gab es für bannen, binden, unter Bann legen, versiegeln (besonders mit dem Siegel Salomons). Die Zauberer treiben nur weisse Magie zum Heil ihrer Kunden. Ueber den eigentlichen Hokuspokus der Beschwörungshandlung wissen wir wenig. Ein von Pognon schon früher bearbeiteter Text ergibt, dass die Zauberschale neu war und dass der Zauberer auf einem ungespaltenen Feldstein sass. Die fürchterlichen Bilder und Zeichnungen auf den Schalen gehören auch in diese Praxis. Indem der Zauberer das Bild des beschworenen Geisterwesens darstellte durch Zeichnung oder plastische Nachbildung, zwang er es unter seinen Willen. Daher sind die meisten Dämonen stark gefesselt dargestellt, besonders die Liliths. Die fürchterlichen wurm- oder raupenförmigen Bilder sollen im wahren Sinn haarsträubend wirken, genau wie die altbabylonischen Schreckbilder. Zuweilen stellt sich der Zauberer selbst bildlich dar mit einem Zauberzweig in der Hand. Selbstverständlich sind die Zeiten und Tage nicht alle gleich für die Wirksamkeit des Zaubers; die Tagewählerei ist ja bis in altbabylonische Zeit verfolgbar, wo sie astralen Charakter zeigt. Beim Schalenzauber ist aber nicht all dies kultische Drum und Dran, sondern der eigentliche Zauberspruch, das Macht- und Bannwort die Hauptsache. Gewissen Sätzen, Worten, Silben wohnt an sich schon Zauberkraft inne, welche ohne Zutun von Geistermacht wirkt. Zur vollen Sicherheit aber ruft man doch lieber noch die Geister oder Götter oder allerlei Engel zum Beistand dazu; auch sonst nennt man allerlei magische Namen, deren ursprüngliche kabbalistische oder gematrische Bedeutung längst vergessen war. Sowohl jüdische wie heidnische Magie liebt die Häufung solcher Namen: je mehr, desto wirksamer. Ob auf diesen Brauch auch schon die Häufung göttlicher Epitheta im Alten Testament und im altchristlichen Gottesdienst zurückgeht, derart, dass die Kenntnis sämtlicher Namen der Gottheit von besonderer Wirkung war, scheint dem Ref. doch recht unsicher. Für Aegypten und Babylonien mag das stimmen, für Israel darf es höchstens für

den Volksaberglauben, nicht für die religiöse Oberströmung vermutet werden. In unseren Schalentexten wird der Namenreichtum so gross, dass man oft nicht weiss, ob diese vielen Namen mehrere Wesen oder bloss Machtäusserungen desselben Wesens bezeichnen. Nur „die Gottheit" wird mit dieser Namenverschwendung verschont. Viele dieser kabbalistischen Namen und Namenchiffern trotzen allen Erklärungsversuchen. Ein gut Teil dieser besonders zauberkräftigen Namen mag aus Aegypten stammen. Weil man diese Wort- und Namenungeheuer nicht verstand, wurden sie besonders leise und feierlich gemurmelt; ihr Geheimnis sollte so bewahrt bleiben. Dass die leise, ehrfürchtige Aussprache der christlichen Formeln hier aus sich herleite, dürfte dem Verf. schwer werden, zu beweisen. Das Streben nach absichtlicher Geheimnistuerei verdarb natürlich Worte und Sinn ehemals klarer Formeln mit der Zeit vollständig. Viele dieser unentwirrbaren Zauberworte sind vielleicht Reste altsumerischer, schon im Babylonischen rettungslos verdorbener Sätze. Solche besonders kräftigen Macht- und Zauberworte lieferten ja in reicher Zahl die Götterlegenden und Epen der Alten, bei den Juden das Alte Testament. Dazu kommen dann Amen, Sela, Halleluja. In den mandäischen Texten kommen auch besondere, der Sektenlehre entnommene Kraftworte vor.

Der Inhalt all dieser Schalentexte ist traurig eintönig. Nach einer Anrufung folgt der Name des Klienten und seiner Familie, dann die Art der zu beschwörenden Geister und Uebel, dann die verschiedenen Namen, in denen der Zauberspuk beschworen wird. Dabei wird dieselbe Formel oft dreimal und noch öfter wiederholt, denn Wiederholung stärkt die Kraft der Beschwörung.

Die Magie dieser Schalen selbst stellt sich dar als ein entarteter Absenker der religiösen und magischen Lehren Aegyptens und Babyloniens, des Hellenismus und Judaismus. Neue religionsgeschichtliche Funde sind kaum zu erwarten. Auffallend sind die endlosen Namenlisten namentlich der Lilith. Je genauer der Zauberer den Dämon nach Abkunft, Namen und Wirken beschreiben kann, um so eher trifft er ihn mit seiner Beschwörung. Beschworen werden böse Geister als Personwesen, üble Mächte der schwarzen Magie, die man sich auch fast persönlich vorstellt, allerlei natürliche Uebel, Krankheiten, geistige und sittliche Einflüsse, wie Verlust, Beschimpfung usw., die man alle als Werk böser Geister ansah, ja fast selbst zu bösen Wesenheiten erhob. Das ist ja der uralte Inhalt aller Beschwörung von jeher. Auch hier zeigt sich die alte Wahrheit, dass Religion von gestern zum Aberglauben von heute wird; so werden in den mandäischen Texten die alten Planetengeister zu Hauptteufeln; Geister der heidnischen Kultorte und Bilder wohnen in ihnen; Tempel werden selbst zu Götterwesen, ja zu Gespenstern.

Die Hauptrolle spielen die Liliths. Lilith ist die gespenstische Buhlerin des Mannes, ihr Wirkungskreis ist das Geschlechtsleben. Frauen sind in der Menstruation, bei der Geburt, Mädchen und Kinder in ihrer geschlechtlichen Entwickelung ihrer Bosheit verfallen. Lilith ist der Quälgeist der Familie, sie lauert überall, in den Schwellen, in den Deckengewölben, sie erscheint als männliches oder weibliches Schattengespenst in der Nacht. Durch seine Zauberschrift trennt der Zauberer dies Nachtwesen von seinem Opfer, das Lilith besonders unter den Kindern sucht, denen sie das Blut aussaugt oder die sie erdrosselt. Daher heisst sie mordlustige Tochter der Mörderin, Erdrosslerin. Unfruchtbarkeit und Fehlgeburt kommt durch die Liliths. Man kennt die einzelnen Liliths genau nach Art, Eltern und Grosseltern, man beschreibt sie genau — waren sie doch die bekanntesten Produkte kranker Phantasie von unfruchtbaren, hysterischen und schwangeren Weibern und vom Alpdrücken gequälten Kindern. Liliths nehmen auch die Gestalt Verstorbener an und erscheinen im Traum.

Neben den Geisterwesen wird nun auch feindlicher Zauber beschworen. Am wirksamsten war es, wenn der feindliche Zauberer mit Namen benannt werden konnte, um seine Ränke auf ihn selbst zu wenden. Aber auch, wenn man ihn nicht kannte, war man nicht verlegen. Da half der Exorzismus. Unsere Texte beschwören allerlei schwarze Künste, Giftmischerei, feindliche Dämonenanrufungen, auch den bösen Blick. Gegen die gefürchteten mysterienartigen, sakramentalen, d. i. durch sich selbst, durch die blosse Ausübung wirksamen feindlichen Handlungen gibt es allerlei Gegenzauber, schützende Amulette u. dgl. Es ist richtige fin de siècle-Magie, in der allerlei Uebel vom Aberglauben für Realitäten, für Eigenwesen persönlicher Art angesehen werden. Man hüte sich, dies als Reste des Animismus anzusprechen. Die verschiedenen Fieber, der Krebs, die Augengeschwulst, der Ruhrdurchfall, Blindheit, Asthma, Weissfluss, Unfruchtbarkeit werden als persönliche Schadenmächte gedacht. Aber nicht darauf kam es an, all diese Mächte nun säuberlich zu klassifizieren, sondern sie unschädlich zu machen. Die Praxis ist der Kern dieser Magie. Eine eigenartige Welt, die sich uns da auftut. Wir tun einen Blick in den kosmopolitischen Aberglauben der babylonischen Sassanidenzeit. Denn in diese Zeit, nicht später als ins sechste oder beginnende siebente nachchristliche Jahrhundert, also in die vorislamische Zeit, gehören diese Schalensprüche. Wir haben in ihnen die ersten zeitgenössischen Denkmäler der eklektischen babylonischen Magie des ersten christlichen Jahrtausends, haben in ihnen Belege für das, was, wie Montgomery witzig sagt, der Talmud mit Vorsicht und Eisenmenger mit Bosheit an Aberglauben enthüllen; sie sind Vorläufer der grossen Flut jüdischmagischer Schriften, sind Zeugen der Völker- und Religionsmengerei in Babylonien.

Der Aberglaube dieser Texte ist interkonfessionell. Dabei aber weisen diese Nippurtexte dennoch jüdischen Einschlag auf, war doch Nippur ein altes Exilszentrum. Die Siedelung am Kebar war aber in dem von der Nippurexpedition aufgedeckten Zustande längst nicht mehr rein jüdisch, sondern stark mandäisch und heidnisch durchsetzt. So wundert es uns nicht, wenn in diesen Dokumenten eines international angehauchten Aberglaubens bald Fäden nach Aegypten, bald nach Griechenland, bald nach Babylonien, bald zum Judentum hin sich verfolgen lassen, ganz ähnlich wie bei den magischen griechischen papyri. Dem ausserordentlich belesenen und scharfsinnigen Forscher aber gebührt unser Dank für seine glänzende Bearbeitung dieser höchst eintönigen und dabei ausserordentlich schwer lesbaren Urkunden religiöser Verirrung. Auch sprachliche und lexikalische Ergebnisse mancher Art sind zu verzeichnen, wie die sehr sorgsam gearbeiteten Register zeigen.

Dr. Zehnpfund-Oranienbaum.

Cladder, Hermann J., S. J., Als die Zeit erfüllt war, das Evangelium des hl. Matthäus. Freiburg i. B. 1915, Herder (X, 371 S. gr. 8). 3.20.

Der Verf. will in seinem Buche „die Ideenwelt" des ersten Evangeliums wiedergeben. „Nicht Betrachtungen über das

Evangelium will es (das Buch) bieten, sondern die Gedanken, die den Evangelisten selbst bewegten." Das Evangelium Matthäi erscheint ihm wie ein imposanter Bau, ein gewaltiges Kunstwerk. Man muss dem Verf. zugestehen, dass er sich mit grossem Fleiss in das Evangelium vertieft hat. Er sucht das Evangelium bis in die kleinsten Gliederungen zu verstehen. Vielleicht sieht er sogar den Aufbau zu sehr mit diesen Augen an und stellt den Gedanken der schriftstellerischen Kunst zu sehr in den Vordergrund. Gewiss ist gerade das erste Evangelium durch die Ueberstellung beherrschender Gedanken über einen grossen Stoff ausgezeichnet und steht literarisch sehr hoch. Das bringt aber auch mit sich, dass der eigentliche geschichtliche Verlauf nebensächlich behandelt wird — und diesen Gedanken findet man bei dem Verf. nicht.

Der Verf. geht von der Ueberlieferung aus, dass Matthäus geschrieben habe, als er Palästina verliess, um anderswo Christum zu predigen. Diese Ueberlieferung über den Zeitpunkt der Abfassung ist sehr zweifelhaft. Dass aber das erste Evangelium, ursprünglich in der Sprache der Juden für diese geschrieben ist und einen Protest gegen Israels Unglauben enthielt, dass es zeigen will, wie alles so kommen musste und zum Sieg Christi wurde, dieser Zweckbestimmung kann man zustimmen. Auch Zahn ist ja der Meinung, dass das Matthäusevangelium mehr für Juden als für Judenchristen geschrieben sei.

Nicht überall scheint es mir übrigens dem Verf. gelungen zu sein, die Gedanken, die den Evangelisten selbst bewegten, zur Darstellung zu bringen. Es hat schon sein Bedenken, wenn die ganze zweite Hälfte überschrieben wird: Die Kirche Christi trotz Israel, allerdings in Anlehnung an das Wort 16, 18, wo die Bezeichnung ἐκκλησία gebraucht ist. Protestantischen Lesern scheint hier der Begriff „Gemeinde" richtiger zu sein als „Kirche". Damit verbindet sich zu sehr der Begriff des Organisierten, Verfassungsmässigen. Katholische Leser werden diesen Begriff noch mehr haben als wir. Dass man aber damit sich von den Gedanken des Matthäus entfernt, bedarf keines Beweises. Der Verf. tut das noch mehr, indem er auch geradezu von der Autorität der Kirche bei dem Abschnitt 18, 15—20 redet (S. 237 f.). Auch sonst steht verschiedentlich die katholische Auffassung des Verf.s über den einfachen, aus der besonderen Lage erwachsenen Worten Jesu bzw. des Evangelisten. Man vergleiche die Ausführungen über die Ehelosigkeit (S. 244 f.) und über den reichen Jüngling (S. 246 ff.), die in dem bekannten Sinn des über die Gebote hinausgehenden consilium evangelicum verstanden werden.

Rudolf Steinmetz-Hann. Münden.

Hadorn, Prof. D. W. (Bern), **Das tausendjährige Reich.** (Bibl. Zeit- u. Streitfragen, herausgegeben von Prof. D. Kropatscheck. X. Serie, 4. Heft.) Berlin-Lichterfelde 1915, Edwin Runge (40 S. gr. 8). 60 Pf.

Es war ein glücklicher Gedanke, in einer Zeit ernsten Ringens und herben Leides einen Gegenstand der christlichen Hoffnung zu behandeln. Dazu bietet der Verf. in dem vorliegenden Büchlein weit mehr, als der Titel erwarten lässt. So gibt er S. 7—12 einen ganzen Aufriss der Apokalypse und bespricht S. 19—24 die verschiedenen Auffassungen dieses Buches (auffallenderweise mit Uebergehung der endgeschichtlichen), indem er sich selbst für die zeitgeschichtliche entscheidet, jedoch mit Wahrung des Offenbarungscharakters der Weissagung. Der Rez. möchte freilich nicht unterschreiben, dass „die Deutung der Zahl 666 auf den römischen Kaiser Nero eines der sichersten Ergebnisse der wissenschaftlichen Erklärung der Offenbarung" sei. Die viel umstrittene Frage des Millenniums wird S. 12—18 unter exegetischem, S. 24—37 unter religionsgeschichtlichem und biblisch-theologischem, S. 37—40 unter dogmatischem Gesichtspunkt erörtert. Die Besprechung des zweiten Punktes ist dem Verf. vielleicht am besten gelungen. Weniger befriedigt das letzte Kapitel, das zwar auch viel beherzigenswerte Gedanken enthält, aber nicht vollkommen klar macht, wie sich der Verf. das Verhältnis von Gegenwartserlebnis und Zukunftshoffnung vorstellt. Bei der Eschatologie werden die Fragezeichen nie verschwinden; in wie mancher Beziehung jedoch aus der Heiligen Schrift eine wohlbegründete Hoffnung zu schöpfen ist, zeigt das anregende Büchlein in wohltuender Weise.

Riggenbach-Basel.

Bacher, Wilh., **Tradition und Tradenten in den Schulen Palästinas und Babylons.** Studien und Materialien zur Entstehungsgeschichte des Talmuds. (Schriften herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums.) Leipzig 1914, G. Fock (XI, 704 S. gr. 8). 15 Mk.

Wie es Frz. Delitzsch († 4. März 1890) nicht mehr vergönnt war, die letzte und vollendetste Ausgabe seiner Lieblingsarbeit, der Uebersetzung des Neuen Testaments ins Hebräische, in fertigem Druck zu begrüssen (nur den ersten Halbbogen durfte er am 1. März noch sehen, vgl. „Nathanael" 1890, S. 139), so wurde auch der Verf. des hier anzuzeigenden Werkes zu seinen Vätern versammelt (25. Dezember 1913), ehe der Druck abgeschlossen war. Und wie dort ein sachkundiger Freund des Heimgegangenen (Dalman) mit treuem Fleiss die weitere Korrektur übernahm und zu Ende führte, so hier: Prof. Blau, Bachers Kollege am Rabbinerseminar zu Budapest. Mit Recht sagt mit Bezug auf die Wertschätzung Bachers in christlichen Kreisen der 12. Jahresbericht der „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums" (Heft 1/2, S. 42): „Vor allem galt er in christlichen wissenschaftlichen Kreisen als vornehmster Vertreter der Wissenschaft des Judentums." Auch diese seine letzte Arbeit, ein Meisterstück wie alle seine Arbeiten, gehört zu den Büchern, von denen Talmudisten wie christliche Theologen reichste Belehrung empfangen werden.

Der riesige, in der Traditionsliteratur enthaltene Stoff ist, soweit er in seiner Eigenschaft als „tradierter" hervortritt, im vorliegenden Werke verarbeitet und in ein System gebracht. Vieles in dem Buche Behandelte ist bereits in früheren Schriften des Verf.s an zerstreuten Orten ausgeführt, manche Partien in Zeitschriften oder auch in Festschriften (so das Kapitel „Vortragende Tradenten thannaitischer Lehrsätze in den amoräischen Schulen" in der Festschrift zu Israel Lewys 70. Geburtstag oder das Kapitel „Satzung vom Sinai" in der Festschrift zu Kohlers 70. Geburtstag) der wissenschaftlichen Welt dargeboten worden, so dass es hier sozusagen in zweiter, teilweise verbesserter Auflage erscheint; nicht weniges aber ist vollständig neu.

Gleich das erste Kapitel „Die Ausdrücke, mit denen die Tradition bezeichnet wird" versetzt uns auf einen der alten Synagoge mit der Urkirche gemeinsamen Boden. Die Traditionstermini des Neuen Testaments παραδίδωμι „übergeben", παράδοσις „die übergebene Lehre", παραλαμβάνω „empfangen", μανθάνω „lernen", ἀκούω „hören" entsprechen genau den be-

treffenden äquivalenten Ausdrücken im Talmud. Höchstes Gewicht legt das Neue Testament auf die „Tradition“, nicht minder hohes die Rabbinen. Die Autorität, von der Jesus dasjenige empfangen hat, was er nun an seine Jünger weiter tradiert, ist sein Vater, Joh. 8, 26. Nicht in seinem eigenen Namen legt er in der Bergpredigt die Thora anders aus als die sich auf die jüdische Tradition berufenden Schriftgelehrten, sondern im Namen dessen, der ihn gesandt hat, Joh. 7, 16. Paulus hinwiederum versichert den Korinthern (1 Kor. 11, 23), dass er das, was er ihnen übergeben, vom Herrn empfangen habe, nämlich vom erhöhten Herrn durch Offenbarung, vgl. Gal. 1, 12: „Ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.“ Und sein Schüler Timotheus soll in dem, was er gelernt habe, bleiben, sintemal er wisse, von wem er gelernt habe, nämlich von einem Apostel, der's vom Herrn empfangen hat, 2 Tim. 3, 14. Nicht alles und jedes, was Paulus sagt, ist eine vom Herrn empfangene Lehre oder Tradition; so ist er bezüglich der Jungfrauen nicht im Besitz einer Mizwa aus dem Munde des Herrn, wie er ausdrücklich bemerkt 1 Kor. 7, 25; doch mögen die Korinther sich's gefallen lassen, von ihm seine persönliche Meinung über diese Frage zu vernehmen als von einem, der vom Herrn die Barmherzigkeit empfangen hat, glaubwürdig (πιστός = נֶאֱמָן) zu sein. — Nicht auf eine Offenbarung des Herrn geht zurück, was Lukas dem Theophilus über das Leben Jesu tradiert, wohl aber auf die Autorität von αὐτόπται und ὑπηρέται τοῦ λόγου, weshalb seine Erzählung jenseit des Zweifels und der Kritik steht und von Theophilus unbedingt geglaubt werden kann, von der Kirche auch stets als eine wahrhaft kanonische Tradition geglaubt worden ist und werden wird.

Als jüdischem Gelehrten lagen unserem Verf. solche und ähnliche Vergleiche mit neutestamentlicher „Tradition“ fern. Die rabbinische Tradition, die er behandelt, erhebt nun, in gleicher Weise wie die christliche, den absoluten Anspruch, auf göttliche Offenbarung zurückzugehen, nämlich auf diejenige, welche Mose am Sinai empfangen hat. Es gibt eine doppelte Thora: in erster Linie die im Pentateuch schriftlich fixierte, sodann eine nicht geschriebene, bloss mündlich tradierte. Alle die vielen Satzungen (הֲלָכוֹת) der Synagoge, die in der Mischna niedergelegt sind, die πατρικαὶ παραδόσεις, wie sie der Apostel Gal. 1, 14 nennt, beanspruchen sinaitischen Ursprungs zu sein. Teils direkt, teils indirekt mittels exegetischer Deduktionen der Schriftgelehrten sind sie der schriftlichen Thora entnommen. „Wende die Thora hin und wende sie her; denn alles ist in ihr enthalten“, heisst es Aboth V a. E. Es gibt aber auch Halachoth, die „in der Luft fliegen und nichts in der geschriebenen Thora haben, worauf sie sich stützen“ (M. Chagiga I, 8). Von einer solchen auch durch die rabbinischen Auslegungsregeln aus dem Pentateuch nicht abzuleitenden Halacha heisst es dann: es ist eine הֲלָכָה לְמשֶׁה מִסִּינַי „eine überlieferte Satzung an Mose vom Sinai“, worüber keine weitere exegetische Debatte zu führen ist, also ein Stück der „mündlichen Tradition“, welche von Mose an sich fortgepflanzt hat. Immerhin ist beachtenswert, dass Akiba bemüht war, die Einzelheiten der mündlichen Lehre soviel wie möglich in der schriftlichen angedeutet zu finden, und nur da, wo seine exegetische Methode versagte, unsere Formel anwandte, und dass er auch dort noch exegetische Deduktion anwendet, wo andere Rabbinen sich genötigt sehen, von der Formel Gebrauch zu machen.

Schlechterdings unmöglich ist es, in dem engen Rahmen

einer kurzen Besprechung den Reichtum des in vorliegendem Werke Gebotenen zu seinem Rechte kommen zu lassen und einen Begriff zu geben von der vollendeten wissenschaftlichen Methode und dem glänzenden Scharfsinn und dem Takt des Verf.s, mit dem er Schwierigkeiten aller Art nicht nur festgestellt, sondern auch gelöst hat. Wir müssen uns begnügen, einzelnes herauszuheben.

Ausser den schon erwähnten „Ausdrücken, mit denen die Tradition bezeichnet wird“, enthält das erste Kapitel noch eine Reihe anderer, die wir im Neuen Testament noch nicht oder in anderem Sinn angewendet finden. So hat der Terminus קַבָּלָה „Ueberlieferung“ (eigentlich das Empfangene) bei den Thannaiten die spezielle Bedeutung: die in den nachmosaischen Schriften durch die Propheten niedergelegte Tradition. Und der Terminus מָסוֹרֶת bezeichnet in den thannaitischen Schulen ebenfalls nicht die Ueberlieferung im allgemeinen, sondern speziell 1. die auf den geschriebenen Bibeltext, also den Konsonantentext sich beziehende Tradition, 2. agadische (also nicht-halachische) Ueberlieferungen jeder Art. Es mag hierbei erinnert werden, dass die von Jesus und Paulus bekämpften παραδόσεις halachische Ueberlieferungen waren, wogegen gewisse agadische Ueberlieferungen, wie z. B. der Brief Judä zeigt, von den Aposteln unbedenklich akzeptiert und in den Gemeinden bei der Predigt verwendet wurden. Nicht jede „Agada“ ist Ueberlieferung, und ob jegliche überlieferte Agada so wie die erwähnten Beispiele den Aposteln, denen vom Herrn verheissen war, dass der Geist sie in alle Wahrheit leiten werde, als Wahrheit erschien, kann bezweifelt werden; sicher aber ist, dass jene im Neuen Testament stehenden Beispiele von apostolischem Gebrauch agadischer Tradition nicht die einzigen gewesen sind, die bei Gelegenheit in die Predigt verflochten wurden. — Der Terminus שָׁמַעְתִּי „ich habe gehört“ = „ich habe die Ueberlieferung“, sehr häufig in Mischna und Talmud, findet sich so im Neuen Testament nur in der Bergpredigt in dem ἠκούσατε bei Matth. 5. Interessant ist die Notiz, dass R. Elieser nie etwas sagte, was er nicht „gehört“ hatte. Von שמע abgeleitet ist der Terminus שְׁמוּעָה „das aus dem Mund des Lehrers oder sonst einer autoritativen Person Vernommene“; was jemand so vernommen, das ist seine שמועה, seine Ueberlieferung. Es kam vor, dass die שמועה des einen Rabbi mit derjenigen eines anderen nicht übereinstimmte, in welchem Fall die Entscheidung der „Weisen“ den Ausschlag gab. — Wohlbekannt aus dem Neuen Testament sind die Termini μαρτυρέω „bezeugen“ und μαρτύριον „Zeugnis“. Mit grosser Kraft, heisst es Act. 4, 33, gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung Jesu; denn „wir können's ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben“ (Act. 4, 20). Es handelt sich hier um Bezeugen oder Tradieren einer selbsterlebten Tatsache. In der Traditionsliteratur bezieht sich das Verbum הֵעִיד nebst Subst. עדות (wovon der Mischnatraktat עֵדֻיּוֹת seinen Namen hat) auf das Bezeugen oder Ueberliefern eines Lehrsatzes vor einer Autorität. Solche Zeugenaussagen geschehen entweder ohne Berufung auf den Urheber oder Tradenten des Lehrsatzes oder mit Nennung eines solchen. — Ohne Anklänge im Neuen Testament sind die Schultermini שָׁנָה und sein Subst. מִשְׁנָה, ferner הֲלָכָה. Soviel in kurzen Strichen über das, was Verf. im ersten Kapitel ausführlich und mit vielen Beispielen gleichsam als Ouverture dem Folgenden vorausschickt.

„Die ältesten Träger der Tradition“ (Kap. 2) sind die Propheten. Eine besondere Wichtigkeit kommt den letzten drei zu, Chaggaj, Sacharja und Maleachi. Nicht nur Träger

der Tradition sind die Propheten, sondern auch Urheber traditioneller Satzungen, von welchen demnach nicht das Attribut gilt: „Satzung an Mose vom Sinai.“ Ausführlich handelt von diesem letzteren Ausdruck das 3. Kapitel. Es wurde schon oben gesagt, dass diese Formel die Bestimmung hatte, Halachasätzen, die nicht biblisch begründet werden konnten, den Ueberlieferungscharakter zuzuerkennen. Synonym ist die Formel בֶּאֱמֶת אמרו „in Wahrheit sagten sie“. — Was es für eine Bewandtnis mit den „Männern der grossen Versammlung“ hat (wir würden etwa sagen: Generalsynode), die nach der in der Schule Akibas herrschenden Chronologie eine einzige Generation vertreten, tatsächlich aber die ersten zwei Jahrhunderte des zweiten Tempels umfassen, zeigt Verf. im 4. Kapitel, wo auch die sog. fünf „Paare“ der Schriftgelehrten eingehend besprochen werden. Das letzte Paar bilden Hillel und Schammaj. Durch den Gegensatz, der zwischen den Schülern dieser beiden Meister entstand, spaltete sich die Gesamtheit der Pharisäer in zwei Schulen (vgl. den Tadel des Apostels 1 Kor. 1, dass in Korinth der eine sagt: Ich bin Paulisch; der andere: Ich bin Apollisch; der dritte usw.). Damit hörte die einheitliche Organisation der Pharisäer und auch die Institution der „Paare“ auf. Den Kontroversen dieser beiden Schulen ist das 5. Kapitel gewidmet. Ihre letzten Debatten endeten mit der theoretischen Anerkennung der Berechtigung der beiderseitigen Ansichten, aber dem praktischen Siege der Hilleliten, was der talmudische Bericht legendarisch so ausdrückt: „Nachdem die beiden Schulen dreiundeinhalb Jahre darüber gestritten hatten, ob die Ansicht der einen oder der anderen für die Normierung massgebend sein solle, erging eine Himmelsstimme (בַּת קוֹל): Diese wie jene Ansicht sind Worte des lebendigen Gottes; aber die Halacha (die zu befolgende Satzung) ist gemäss der Ansicht der Schule Hillels“ (bErub. 13b; jBerach. 3b). — Kap. 6 macht uns bekannt mit „Thannaiten als Tradenten thannaitischer Aussprüche“; das Gewöhnliche ist, dass es bloss heisst: Rabbi N. hat gesagt; das Seltenere, dass auch der Tradent hinzugefügt wird: Rabbi N. hat gesagt im Namen des Rabbi N. — Noch seltener ist, wie Kap. 7 ausführt, die Nennung von mehr als einem Tradenten neben dem Autor eines Ausspruchs. — Kap. 8 behandelt Beispiele mannigfacher Art, in denen ausser dem Autor und Tradenten eines Satzes auch die Umstände tradiert werden, unter denen der Lehrsatz geäussert und mit denen zusammen er in den Bereich des Lehrhauses, seiner Vorträge und seiner Diskussionen eingeführt wurde. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Fälle, in denen ein Schüler vor dem Meister etwas tradiert, was diesem unbekannt war; ebenso die Fälle, wo der eine Tradent den Ausspruch eines Autors anders tradiert als der andere. Oefters ist es der Sohn, der die Aussprüche des Vaters tradiert; einmal der Vater, der einen Halachasatz seines Sohnes tradiert. Das letztere Beispiel (Tos. Baba mezia XI, 3: „R. Jose sagt: Mein Sohn Menachem sagt“) ist im besonderen noch durch die redaktionelle Aenderung merkwürdig, die sich Jehuda I. in der Mischna Baba mezia X, 2 gestattete, indem er den Vater zum Autor des Satzes machte und den Sohn strich. — In Kap. 9 erfahren wir von einer Masse thannaitischer Aussprüche, die von Amoräern, besonders von Jochanan, dem Meister von Tiberias, tradiert werden, und in Kap. 10 von solchen thannaitischen Sätzen, die von einer gemischten Reihe von Tradenten überliefert werden, nämlich entweder von thannaitischen und amoräischen Autoritäten oder von lauter Amoräern. — Das 11. Kapitel handelt von „Gemeinsamer Autorschaft“, dass also ein Ausspruch in der Ueberlieferung als die gemeinschaftliche Meinung von zwei Autoren tradiert wird. Wie man sich solche „gemeinsame Autorschaft“ vorzustellen hat, zeigt Verf. beispielsweise: in einer der Kontroversen zwischen R. Elieser und R. Josua stimmt R. Gamliel II. dem ersteren zu, und diese Zustimmung wird nun in der Form gemeinsamer Autorschaft ausgedrückt. — Andererseits werden, wovon das 12. Kapitel handelt, Aussprüche desselben Autors, die irgendwie zusammengehören, in der Tradition aneinandergefügt. Die Anfügungsformel lautet: „Und ferner (וְעוֹד) sagte N.“ oder: „Und ebenso (וְכֵן) sagte N.“ u. ä. — Wie die Kontroversen der Schulen Schammajs und Hillels Gegenstand der Schulüberlieferung waren, so auch die Meinungsverschiedenheiten der einzelnen Thannaiten, oft mit Anführung der zwischen ihnen stattgefundenen Diskussionen. „Man wird aber auch oft anzunehmen haben, dass solche gegenteilige Meinungen erst in der Ueberlieferung die Form der Kontroverse bekamen.“ Dies steht ausser Frage bei denjenigen überlieferten Kontroversen, wo der Meinung eines früheren Autors die eines späteren entgegentritt. Dies der wesentliche Inhalt von Kap. 13. — Besonders wertvolle Bestandteile der thannaitischen Traditionsliteratur sind die Dialoge, die sich an die Kontroverse knüpften. Hierüber handelt Kap. 14. Bei vielen Gesprächen wird nur der eine der Teilnehmer genannt. Ihm stehen die übrigen „Gelehrten“ gegenüber, die ihm ihre Einwände machen und denen er antwortet. — Eingehender beschäftigt sich mit solchen Kontroversen zwischen einem einzelnen Thannaiten und seinen unter der Benennung חֲכָמִים „die Weisen“ oder „die Gelehrten“ zusammengefassten Kollegen das 15. Kapitel. — Wie im 16. Kapitel ausgeführt wird, dient die Bezeichnung „die Gelehrten“ (חכמים, immer ohne Artikel) auch sonst dazu, um die Autoritäten der Ueberlieferung, wo keinerlei Namen genannt werden, als eine Gesamtheit zu bezeichnen. Alles, was den Inhalt der thannaitischen Ueberlieferung bildet, wird „den Gelehrten“ zugeschrieben. Auch in den Berichten über das Wirken und die Entscheidungen der Gesetzeslehrer werden sie als „die Gelehrten“ bezeichnet. Die „Worte der Gelehrten“ werden den „Worten der Thora“ gegenübergestellt. Statt „die Chachamim sagten“ heisst es gewöhnlich bloss: אָמְרוּ „sie sagten“. Einige seltener angewendete Ausdrücke zur Bezeichnung der Träger der Ueberlieferung sind: 1. סוֹפְרִים „die Schriftgelehrten“ (γραμματεῖς); 2. זְקֵנִים, bes. זקנים הָרִאשׁוֹנִים „die Aeltesten der früheren Zeit“, „die früheren Träger der Ueberlieferung“; 3. רַבּוֹתֵינוּ „unsere Lehrer“, „unsere Meister“ (unrichtig vokalisiert Verf. das aram. Aequivalent רַבָּנַן statt mit Pathach רבנן, vgl. אֱלָהַנָא „unser Gott“ Dan. 3, 17 und Strack, Gramm. des Bibl.-Aram.[5] § 6g u. h). Zu Nr. 2 wären die ἀρχαῖοι Matth. 5, 21 ff. zu vergleichen gewesen, wo übrigens nicht mit dem Verf. („Terminologie“ I, 6) das ἐρρέθη für das griechische Aequivalent von נֶאֱמַר, der bekannten Einführungsformel bei Bibelzitaten, zu halten ist; denn Bibelzitate werden im Neuen Testament ausschliesslich mit γέγραπται (= כְּתִיב) eingeleitet, und der Bergprediger hat nicht im Widerspruch mit sich selbst die von ihm heilig gehaltene (Vers 18) Thora bekämpft, sondern lediglich ihre rabbinische Auslegung, wie zur Genüge aus Vers 21 und 43 hervorgeht. Das aramäische Original Matth. 5, 21 muss אִתְּאֲמַר oder אִתְּמַר gelautet haben, womit in den Talmuden amoräische Lehrsätze eingeleitet werden. Es will uns als ein Missgriff erscheinen, wenn Delitzsch (ebenso Salkinson) das ἐρρέθη mit נאמר übersetzt, als wolle Jesus im Folgenden Worte der Thora ausser Kraft setzen, während er doch nur gegen die traditionelle Auslegung ankämpft. Nicht den Thoraworten stellt er sein

ἐγὼ δὲ λέγω gegenüber, sondern den Worten der ראשונים. Für jüdische Leser hätte Delitzsch nicht nur schreiben müssen: זְקֵנִים הָרִאשׁוֹנִים אָמְרוּ (vgl. bSchabb. 64b), sondern auch אֶלָּא אוֹמֵר אֲנִי (statt וַאֲנִי אומר). Lehrreich ist die Barajtha Tos. Schebiith I, 3, wo der Begriff der in einer alten Halacha erwähnten „jungen Bäume" (נְטִיעוֹת) klargestellt wird. „Was ist unter einer נְטִיעָה zu verstehen?" fragt dort die Tosefta und gibt zur Antwort: „R. Jehoschua (um 120) sagt: Ein 5-, ein 6-, ein 7jähriger (בַּת שֶׁבַע*, scil. שָׁנִים). Rabbi (d. i. R. Jehuda I. um 200) hat gesagt: Warum haben sie (die alten Weisen) gesagt: 5-, 6-, 7jährig? Nicht anders als so ist's gemeint, sage ich (אֶלָּא אוֹמֵר אֲנִי): 5jährige Weinstöcke, 6jährige Feigenbäume, 7jährige Oelbäume." Wie hier Rabbi mit seinem אלא אומר אני die zwar in ihrem Wortlaute von R. Jehoschua richtig wiedergegebene, aber in ihrer Kürze misszuverstehende und, wie es scheint, von R. Jehoschua tatsächlich missverstandene Tradition bezüglich des Begriffs נטיעה in ihrem wahren Sinn feststellt, so stellt der Bergprediger mit seinem „Vielmehr so ist's gemeint, sage ich" den wahren Sinn der von den „Alten" nur oberflächlich verstandenen oder direkt falsch erklärten Thoraworte fest. Daran, dass, wie Dalman meint („Worte Jesu" I, 258), „Jesus als ein neuer Gesetzgeber auftrat in einer Weise, welche für jüdisches Empfinden ein Eingriff in göttliche Prärogative war", ist nicht zu denken. Nicht dies war nach dem Bericht des Evangelisten (Matth. 7, 29) der Eindruck der Rede des Bergpredigers auf das Volk, dass er Neues im Widerspruch mit Mose und den Propheten gesprochen habe, sondern: „er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten."

Nur kurz — der Raum gebietet es — wollen wir noch einiges vom Inhalt der Kapitel 17 bis 44 herausheben. Eine wichtige Formel (Kap. 17) lautet: מִכָּאן אָמְרוּ „von hier aus (d. i. auf Grund dieser Bibelstelle) haben sie (die alten Weisen) gesagt". Damit werden im thannaitischen Midrasch Halachasätze an eine Bibelstelle geknüpft, sei es, dass der Halachasatz tatsächlich aus der Auslegung der Bibelstelle (dem Midrasch) hervorgegangen ist oder erst nachträglich an sie geknüpft wurde. Zahlreich sind die Beispiele von solchem Midrasch in der Mischna. — Kap. 18 handelt von den Fällen, wo einer anonym gebrachten Lehrmeinung die abweichende eines einzelnen Gelehrten, mit Nennung desselben, an die Seite gestellt wird. Der Autor der ersteren wird im Talmud als תַּנָּא קַמָּא „der frühere Thanna" bezeichnet, nach Vermutung unseres Verf.s dürften darunter zunächst die Chachamim, die anderen Gelehrten, zu verstehen sein. — In mehreren der folgenden Kapitel bespricht Verf. die im Talmud vielfach zitierten Traditionssammlungen, und zwar Halacha- wie Midraschsammlungen, aus denen die Kenntnis der thannaitischen Traditionen geschöpft wurde. Zu diesen mit Namen genannten Quellen kommen dann noch die zahlreichen ohne Quellenbezeichnung zitierten thannaitischen Ueberlieferungen oder Barajthas. Eine besondere Klasse der letzteren sind die von Amoräern vorgetragenen. — Die Kapitel 25 bis 29 handeln von den „Traditionsketten" in beiden Talmuden, Kap. 30 bis 33 von den Tradenten im Babylonischen Talmud bei Aussprüchen palästinischer oder babylonischer Amoräer, Kap. 34 von den Tradenten im Palästinischen Talmud bei Aussprüchen palästinischer Amoräer, Kap. 37 und 38 von schwankenden Angaben über den Autor eines Ausspruchs im Babylonischen Talmud und über den Unterschied der beiden einleitenden Formeln וְאָמְרִי לַהּ und וְאִיתֵימָא. Wir können uns nicht damit einverstanden erklären, wenn Verf., wie das schon Krüger in seiner deutschen Uebersetzung der Grammatik von Luzzatto (S. 110) getan hat, den letzteren Ausdruck וְאִיתֵימָא (eig. וְאִי תֵימָא) als verkürzt aus וְאִי בָּעֵית אֵימָא erklärt. Wir bleiben vielmehr zunächst bei der vom Verf. im Jahre 1905 in seiner „Terminologie" II, 4 gegebenen Erklärung. Es wäre aber angezeigt gewesen, wenn Verf. seine jüngere, im Jahre 1908 in der „Revue des études juives" veröffentlichte Auffassung des Terminus im Auszug mitgeteilt und dadurch den Lesern, denen die „Revue" nicht zur Hand ist, die Möglichkeit gegeben hätte, Kenntnis von der Begründung seiner neueren Auffassung zu nehmen. Oder aber — wir hätten gewünscht, es wäre vom Verf. auf einen leichter zugänglichen Neudruck seiner zahlreichen, in den verschiedensten Zeitschriften erschienenen Aufsätze verwiesen worden. Wir haben dem Wunsch, es möchten „Opuscula Bacheri" herausgegeben werden, schon früher (s. Theol. Literaturblatt 1913, Sp. 55) Ausdruck gegeben und wiederholen hier diesen an die „Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums" adressierten Wunsch.

Wir brechen ab, unbefriedigt von unserer dem Reichtum des Inhalts allzuwenig gerecht gewordenen Besprechung. Angefügt ist dem Werk ein von Prof. Dr. Michael Guttmann ausgearbeitetes dreifaches Register: 1. hebräisches Namenregister (S. 629—671); 2. hebräisches Sachregister (S. 672—673); 3. deutsches Namenregister (S. 674—704). Im Sachregister fanden wir einige Lücken; so ist z. B. nicht erwähnt der Ausdruck מְחִיבִי (S. 236). Vokalisationen sind im Werk nur teilweise gegeben; wir bedauern das. Einige ungenaue, im Druckfehlerverzeichnis S. 622—626 nicht erwähnte Punktationen sind: S. 20 מַתְ:יְתָא (das Dagesch zu streichen); ebenda תַּפָּרִי תַּנָּאִי (st. Kamez setze Pathach); S. 21 הֲלָכָה (lies לָ); ebenda אוּלְפָּן, אוּלְפָּנָא (setze Dagesch ins פ, vgl. Bacher, Terminologie II, 7; vgl. auch קוּרְבָּן, חוּשְׁבָּן, s. Dalman, Gramm.[2] 174; doch könnte für אולפנא ohne Dagesch sich auf das syrische julfono ohne Kuschoi berufen werden); S. 22 פֶּה (lies פֵּה). Auch sonst liesse sich das Druckfehlerverzeichnis vermehren: S. 7, Note 3 l. „Buber" st. Baba; S. 13, Z. 4 l. VI, 6 st. VI, 1; S. 16, Z. 8 l. 4 st. 14. — Die Ausstattung ist splendid.

Dank sei dem verewigten Verf. für diese seine letzte Gabe an die gelehrte Welt. Sein Gedächtnis zum Segen, זִכְרוֹנוֹ לִבְרָכָה.

Heinr. Laible-Rothenburg o/Tbr.

Kirch, Conradus, S. J., Enchiridion fontium Historiae ecclesiasticae antiquae, quod in usum scholarum collegit. Editio secunda et tertia, aucta et emendata. Freiburg i. B. 1914, Herder (XXXI, 624 S. gr. 8). 8 Mk.

In dieser Zeitschrift 1912, Sp. 228 f. besprach ich das, ebenfalls bei Herder erschienene, Enchiridion patristicum des Jesuiten Rouët de Journel, das die Ergänzung des Kirchschen Enchiridions, das allgemein-kirchengeschichtliche Quellen bietet, nach der dogmengeschichtlichen Seite bildet. Nunmehr kann Kirch seinerseits sein Enchiridion in zweiter und dritter, vermehrter Auflage vorlegen. Trotz erheblicher Vermehrung der

* Diese Toseftastelle dürfte, worauf mich vor etwa zehn Jahren Herr J. J. Kahan (Leipzig) aufmerksam machte, ein Licht auf die Bedeutung des Namens vom Weibe des Uria werfen. Es ist einer von den weiblichen Namen, welche idealische Schönheit des Weibes ausdrücken, entnommen der Flora des heil. Landes. Ein siebenjähriger Oelbaum (בת שבע) ist ein Oelbaum in seiner reinsten Schöne. Vgl. den Namen תָּמָר (eig. Palme) Gen. 38, 6, wozu Delitzsch bemerkt: „Ein altes übliches Bild für schlanken Frauenwuchs und imponierende Frauenschönheit." Vgl. ferner bei uns den Namen „Rosa, Rose".

Texte ist der Umfang durch Wahl kleinerer Typen und geschicktere Druckeinrichtung um 12 Seiten geringer geworden und der bisherige billige Preis von 8 Mk. beibehalten worden. Der Erfolg des Buches zeigt, dass es im Universitäts- und Seminarunterricht der katholischen Studenten offenbar einem Bedürfnisse entgegengekommen ist. Man hat selten so viele wichtige Texte zur Geschichte der alten Kirche bequem nebeneinander vor sich; meine im „Theol. Literaturblatt“ 1911, Sp. 182 ausgesprochene Bitte, noch bessere Textausgaben zu benutzen, ist zum Teil erfüllt, gelegentlich hätten statt Migne bessere Ausgaben herangezogen werden können, wie z. B. bei Tertullian, wo bei den nicht im Wiener Corpus erschienenen Schriften Oehlers Ausgabe zugrunde zu legen und zu zitieren gewesen wäre. Dass die Zusammenstellung geleitet ist von den Bedürfnissen einer spezifisch katholischen Auffassung des Ganges der Geschichte der alten Kirche, verleugnet sich gewiss nicht, sowohl in der Auswahl selbst wie in einzelnen Ueberschriften verschiedener Stücke. Aber viele wichtige Texte aus der alten Kirche werden hier in billiger Zusammenstellung geboten, und so wird sich die Ausgabe gewiss bei den Studien der katholischen Studenten bewähren. Hermann Jordan-Erlangen.

Rinn-Hamburg, Prof. Dr. H., und Jüngst-Stettin, Pfarrer Lic. J., **Kirchengeschichtliches Lesebuch.** Grosse Ausgabe. 3., verm. u. verb. Aufl. Tübingen 1915, J. C. B. Mohr (XVI, 430 S. gr. 8). 6 Mk.

Die vorliegende dritte Auflage der „grossen Ausgabe“ des kirchengeschichtlichen Lesebuches hat gegenüber der zweiten bedeutend an Umfang gewonnen — ca. 90 S. Das Mehr des Umfanges kommt in erster Linie der Neuzeit zugute (vgl. u. a. die Stücke: Dippel, Spinoza, Leibniz, Friedrich d. Gr., Ritschl, Harnack, Sozialdemokratie und Religion, Modernisteneid, Borromäus-Enzyklika). Aber auch die Darstellung der alten Kirchengeschichte, des Mittelalters und der Reformationszeit ist erweitert worden. Bemerkt muss noch werden, dass der kurze verbindende Text durch die Quellenstücke, auf welchen er beruhte, ersetzt ist.

Wird nun im Vorwort konstatiert, dass die Arbeit Form und Art eines Schulbuches hinter sich gelassen und dies gemusst, habe sie neben der erweiterten dritten Auflage der Schulausgabe ihren Platz als „grosse“ behaupten wollen, so erfahren wir doch nicht, für welchen Kreis die also veränderte nun bestimmt ist. Indessen rechnen die Verf. damit, dass sie u. a. von Studenten benutzt werden würde. Ich meine, dass die Studenten in erster Linie, wenn nicht ausschliesslich, als Leser in Betracht kommen, und glaube auch, dass ihnen das Buch von sehr grossem Nutzen sein wird. Jede kirchengeschichtliche Darstellung wird durch dies Lesebuch an Farbe und Leben gewinnen und auch behältlicher werden. So erhebt sich aber doch die Frage, ob es sich nicht lohnen würde, das Werk in späteren Auflagen bewusst zu einem Studentenbuche umzugestalten. Dann müssten natürlich sämtliche Stücke in der Ursprache gebracht werden, ebenso notwendig würde es aber sein, sie ganz oder teilweise zu übersetzen, so dass ein richtiges Verständnis auf alle Fälle sichergestellt wird. Ein Student kann während seiner Studienzeit doch immer nur eine Auswahl kirchengeschichtlicher Quellen lesen, und eben die Auswahl muss ihm gegeben werden. Andererseits wird er nur zu bald ermüden, wenn man ihm das Verständnis derselben nicht stark erleichtert. Allerdings würde ein so gedachtes Buch noch bedeutend umfangreicher als das vorliegende werden, liesse sich aber doch gewiss noch zu einem auch für Studenten erschwinglichen Preise herstellen.

Der Stoff könnte im allgemeinen derselbe bleiben. Im einzelnen hätte ich doch noch manche Wünsche, muss mich aber auf die folgenden beschränken. Wenn Harnacks vielumstrittene Worte aus der ersten Auflage seines Wesens des Christentums (S. 92f.) angeführt werden, so sollte auch seine spätere Erläuterung zu denselben nicht fehlen. Warum wird nicht auch sein bekanntes Urteil über das Apostolikum gebracht? Dann fehlt u. a. das Programm der Heiligen Allianz, Nietzsche, F. Naumann. Wäre es nicht vorteilhafter, das Wesen des Rationalismus durch Röhr als aus E. Paulus zu illustrieren? Auch würde ich einen anderen Vertreter der Vermittelungstheologie vorführen als Beyschlag. Von den päpstlichen Bullen usw. sollte grundsätzlich auch immer der erste Satz angeführt werden, damit man weiss, wovon sie ihren Namen haben. Die einzelnen Abschnitte des Buches und ihre Unterabteilungen müssen im Druck auffälliger gekennzeichnet werden.

H. Appel-Kastorf.

Johann Georg, Herzog zu Sachsen, **Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Aegyptens.** Leipzig 1914, B. G. Teubner (X, 80 S. gr. 8 mit 239 Abbildgn. auf Tafeln). 8 Mk.

Aegypten erweist sich immer mehr als eine grosse Schatzkammer christlicher Altertümer, die uns zum Teil ganz neue Fragen stellen und sehr wesentlich dazu beitragen, das Bild, welches wir bisher fast ausschliesslich aus den Denkmälern Roms aufbauten, zu korrigieren und zu ergänzen. Freilich sind das, was Aegypten uns bisher gelehrt hat, nur Anfänge. Noch harrt der grösste Teil des durch die ganze hellenistische Welt des Ostens ausgebreiteten altchristlichen Denkmälerbestandes der Entdeckung und Verwertung. Die grossen Ueberraschungen, welche uns Syrien gebracht hat, werden z. B. sicher ihre Fortsetzung finden in Kleinasien und den anliegenden Ländern. Ungezählte Nekropolen und Klosterruinen liegen dort noch unerforscht.

Auch in Aegypten scheinen mir neben Kleinkunst und Inschriften die Klöster und die Grabstätten in erster Linie Beachtung zu verdienen.

Mit den Klöstern Aegyptens beschäftigt sich auch vor allem das vorliegende Buch, dessen Verf. als ein feiner Beobachter altchristlicher Denkmäler und als tätiger Mitarbeiter an den durch ihre Erforschung gestellten Aufgaben geschätzt ist. Man muss dankbar sein, dass er uns, allerdings nur in kurzer Schilderung, aber immer auf Grund eines wohlerwogenen Urteils, eine Uebersicht dessen, was da ist, gegeben hat. Es sind meistens späte Bauten, aber die frühchristliche oder frühmittelalterliche Disposition lebt darin weiter. In meinem demnächst erscheinenden „Grundriss der christlichen Archäologie“ habe ich das Schema, die Struktur des altchristlichen Klosterbaues kurz gezeichnet. Mögen die Darbietungen des Verf.s eine Anregung zu einer dringend notwendigen, umfassenden Monographie des altchristlichen Klosterbaues sein!

Die Kirchen haben, wie wir aus dem Buche im einzelnen lernen, in der islamischen Eroberung und Herrschaft schwer gelitten; altchristliche Reste sind höchst selten. Selbstverständlich ist auch der Nekropolen gedacht, die zum Teil anderswo

eingehende Darstellungen gefunden haben, in denen aber noch genug Fragen übrig bleiben.

Gern wird man auch den Abschnitt über die Tempel in Nubien lesen. Den Schluss bildet ein Verzeichnis der Erwerbungen, unter denen sich einige wertvolle Stücke finden. — Das Buch ist weder eine gelehrte Abhandlung, noch eine flüchtige Reisebeschreibung, vielmehr verbindet es glücklich wissenschaftlichen Inhalt und anschauliche Schilderung. Die bildlichen Beigaben, Aufnahmen des Verf.s, verdienen alles Lob.

Victor Schultze-Greifswald.

Seeberg, Reinhold, Was sollen wir denn tun? Erwägungen und Hoffnungen. Leipzig 1915, Deichert-Scholl (60 S. 8). 1. 50.

„Die kleine Schrift handelt von der Zukunft Deutschlands und von den Aufgaben, die sie uns und unseren Nachkommen stellt.“ Eine Anzahl von Fragen innerpolitischer, nationaler, sozialer und religiöser Natur werden angeregt. Ihre Beantwortung sucht der Verf. nicht nach willkürlichen Wünschen und Mutmassungen, sondern so, dass er Linien, die sich von der gegenwärtigen wirklichen Lage aus mit einer gewissen Notwendigkeit ergeben, in die Zukunft zieht. Er findet im deutschen Volke dreierlei Gegensätze: den wirtschaftlich-innerpolitischen, der es in „zwei Völker“ spaltet, den der Weltanschauung zwischen Idealismus und Realismus und den religiösen, der den Christenglauben sowohl von der Arbeiterschaft wie von der Bildung trennt. Der Krieg hat nun in jeder Beziehung Wandlungen gebracht: eine Steigerung des nationalen Empfindens, ein Erschrecken vor der Macht des Bösen, innere religiöse Erlebnisse. Diese Wendung wird es zunächst festzuhalten gelten in der Erziehung der Jugend, in der Arbeit der Frauen und an den Frauen. Es wird sich weiter darum handeln, die deutsche Eigenart aus den inneren Konflikten zu freier, heller Entfaltung herauszuführen. Wenn der Krieg wahrscheinlich ein Wachstum des Realismus hervorbringt, so wird doch ebenso der Idealismus auf seinen Anteil am Erfolg hinweisen können: man wird die beiden nicht mehr gegeneinander, sondern ineinander setzen und in höherer Einheit verbinden müssen. So werden wir auch eine Religion brauchen, „die sowohl eine Grundlage zu bilden vermag für das idealistische Stürmen und Drängen als auch die Motive zu liefern vermag zu nüchterner Arbeit in der Welt“. Von hier aus ergeben sich eine Menge Gesichtspunkte für neue Aufgaben der Kirche, die man lesen muss, um sie recht zu würdigen. Wertvoll sind dann weiter die Ausführungen über die Neugestaltung der Parteiverhältnisse, die Möglichkeit, die sozialen Gegensätze zu überwinden, und den Anteil der Kirche an diesen Aufgaben. Mit einer Verteidigung einer optimistischen Zukunftshoffnung schliesst die bedeutungsvolle Broschüre, die hoffentlich in der Flut der Kriegsliteratur zu dem Bleibenden und Wirkungsvollen gehören wird.

Wenn der Verf. mit alledem eine Diskussion hervorrufen will, so möchte ich zu diesem Zweck unterstreichen, was S. 44 f. von dem „deutschen Christentum“ gesagt ist. Ich glaube, die Erstarkung des völkischen Empfindens verlangt von der Theologie die ernste Prüfung, ob nicht der Ausdruck unseres christlichen Glaubens in der Begriffsbildung wie im Kultus noch eine weitergehende Verdeutschung vertrüge. Es ist keine Frage, dass das kirchliche Leben einem grossen Teile unseres Volkes vollkommen unverständlich geworden ist. Hier liegt meines Erachtens eine sehr wichtige Aufgabe: Uebersetzung der biblischen Theologie in die Denkformen und Gemütslage des deutschen Volkes.

Scherffig-Leipzig.

Hall, Stanley (President of Clark University. U. S. A.), **Die Begründer der Modernen Psychologie (Lotze, Fechner, Helmholtz, Wundt).** Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Raymund Schmidt. Durch Vorwort eingeführt von Dr. Max Brahn. Leipzig 1914, F. Meiner (XXVIII, 390 S. gr. 8). 7. 50.

Das Vorwort orientiert über den Verf. mit den Sätzen: „Stanley Hall gehört zu den angesehensten Psychologen Amerikas. Seine Schriften sind weit verbreitet, und seine Schule ist gross.“ Seiner Richtung nach ist Hall Positivist und jeder wirklichen Philosophie abhold. Auf die Eigenart seiner schriftstellerischen Methode bereitet das Vorwort schonend vor: „Nicht selten steht der deutsche Leser erstaunt vor der Art des Amerikaners, weniger eine systematische Darstellung zu geben, als die Dinge fast im Plauderton zu erzählen.“

In der Tat enthält das Buch nichts von systematischer Darstellung weder bei der Entfaltung der Gedankenwelt der einzelnen von Hall behandelten Männer, noch in dem Versuche, einen geschichtlichen Zusammenhang bei der Entwickelung der modernen Psychologie nachzuweisen. Einmal erhalten wir eine Summe persönlicher, zum grossen Teil auch psychologisch gänzlich zweckloser Notizen, von denen wir wenigstens eine Probe bieten. „Wundt verheiratete sich bald nach dem Verlassen Heidelbergs, wurde Vater eines Sohnes, Max Wundt, und einer Tochter. Max Wundt studierte zunächst Philologie, ist aber jetzt Philosoph und Herausgeber einer Untersuchung über die griechische Ethik. Wundt selbst ist eine bescheidene, ziemlich unauffällige Persönlichkeit, seine Neigungen, seine Lebensführung sind einfach, er ist niemals weit über seinen Wirkungskreis hinausgekommen, hat, soviel ich weiss, auch England nie besucht. Er versteht wohl das Englische, spricht es aber selbst nur unvollkommen“ (S. 194, vgl. a. S. 115 und 128). Zum anderen Teil besteht das Buch aus Exzerpten aus den Werken der vier im Titel genannten Männer. Ihre Werke werden der Bequemlichkeit halber meist in chronologischer Reihenfolge ausgeschrieben — unbekümmert, ob sie wirklich psychologischen Inhaltes sind oder wie bei Fechner zum guten Teil zur spekulativen und theosophischen Literatur gehören. Einen gewissen Sinn dieses Verfahrens begreift man für die Originalausgabe, indem der Verf. sagt: „Da Wundts umfangreiche Psychologie niemals eine Uebersetzung ins Englische erfahren hat, soll im folgenden eine gedrängte Darstellung einiger Kapitel gegeben werden“ (S. 224). Für deutsche Leser aber ist eine solche gänzlich überflüssig. Diesen könnten höchstens die eingestreuten, ganz aphoristischen Bemerkungen und Kritiken interessant sein. Soweit jene sich auf das psychologisch-philosophische Gebiet beziehen, bewegen sie sich ganz auf dem — bei uns glücklicherweise immer mehr zurückgedrängten — positivistischen Niveau, bei dem die experimentelle Psychologie als die eigentliche philosophische Zentralwissenschaft erscheint. In der Charakteristik der Bedeutung Wundts für die zukünftige Entwickelung finden sich einige, ganz erwägenswerte Beobachtungen (z. B. S. 355). Interessant sind in dem Buche nur die Stellen, wo der Amerikanismus in seinem Unterschiede und seinem Gegensatze zum deutschen Geist hindurchbricht. Dazu rechne ich die quantitative Einschätzung auch der geistigen Arbeit. „Wenn wir die Seitenzahlen der letzten Aus-

gaben aller Werke Wundts von 1858 bis 1911 zusammenaddieren, stellen sich ungefähr 16000 Seiten heraus.... Wenn wir nur die Seiten zählen, finden wir, dass Spencer und Darwin je weniger als 12000 Seiten, Hegel weniger als 11000, Schelling weniger als 8000, Kant ungefähr 4400 Seiten geschrieben haben, während wir auf Helmholtz' Kosten ungefähr 6000 Seiten schreiben" (S. 352). Dem „exakt" denkenden Leser kommt allerdings bei dieser Statistik in den Sinn, dass jene Seiten wohl eine verschiedene Grösse haben und darum der Vergleich nicht ganz zutreffend ist. Es müssten also die Buchstaben gezählt oder vielleicht auch die Bücher gewogen werden. Das gäbe ein neues, lohnendes Gebiet für die „experimentelle Psychologie" in Amerika. Der Unterschied in der amerikanischen und deutschen Auffassung der Ethik prägt sich in den Sätzen aus: „Wundt ist Deutscher und im Grunde Philosoph, deshalb bleibt die Ethik für ihn eine Theorie, und deshalb gelingt es ihm nicht, mit dem Leben in enge Fühlung zu kommen" (S. 218). Ja überhaupt von Wundts besten Gedanken muss Hall anerkennen: „sie können sich doch in Amerika nicht akklimatisieren, denn sie stehen im Widerspruch zum Geist und zum Temperament des Amerikaners" (S. 315).

Halls praktisches Resultat lautet: „Die gegenwärtige Stockung in der deutschen Psychologie ist eine Gelegenheit, wie sie sich unseren Psychologen nicht wieder bietet. Was wir in dieser Krise brauchen, ist nur eine Methode, ein Gesichtspunkt, eine Reihe neuer Themen und Probleme" (S. 363). Auch auf geistigem Gebiete sollen mithin die — natürlich nur in Halls Phantasie bestehenden — „Stockungen" in Deutschland ausgenutzt werden! Vielleicht erzeugen sie in Amerika eine „Munitionslieferungspsychologie", — das wäre doch wirklich einmal ein neues Thema neben der von Hall angedeuteten Kinder- und Sexualpsychologie.

Alles in allem: Schade um die sorgfältige Ausstattung, die der Verleger dem Buche zuteil werden liess, wie um die mühevolle Arbeit des Uebersetzers auch durch die Hinzufügung gründlicher Anmerkungen! Ein solches Werk — wie die Vorrede meint — als eine besondere Ehrung für die Deutschen zu begrüssen und mit ihm den deutschen Büchermarkt zu belasten, ist keinerlei Anlass.

R. H. Grützmacher-Erlangen.

Hoppe, Dr. Edmund (Prof. in Hamburg), **Glauben und Wissen.** Antworten auf Weltanschauungsfragen. Gütersloh 1915, Bertelsmann (IV, 378 S. gr. 8). 5 Mk.

Hoppe hat sich längst als hervorragenden Apologeten des Christentums und christlicher Weltanschauung erzeigt. Was wir von ihm empfangen, ist immer ebenso klar wie scharf und tief. Wenn er hier eine Zahl von 13 Vorträgen, die ausser dem letzten über „Glauben und Wissen" bereits an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gehalten, zum Teil aber völlig vergriffen waren, vereinigte, um sie aufs neue einem zusammenhängenden Studium darzubieten, wird ihm Dank gesagt werden müssen. Was alle diese Vorträge auszeichnet, das ist, abgesehen von ihrer naturwissenschaftlichen Gründlichkeit, die wirklich grosse Art und Weise, wie hier die christliche Offenbarung nach ihrem ganzen Reichtum ohne irgendwelchen Abstrich aufrecht erhalten bzw. in ihrem guten, auch wissenschaftlichen Recht dargetan wird. Nicht bloss mit den „gläubigen" vermittelnden Naturforschern, sondern auch mit den Vermittelungstheologen geht dabei der Verf. in ein strenges Gericht. Besonders geschieht das in dem sechsten Vortrag über den biblischen Schöpfungsbericht. Wir werden aber sagen müssen, dass diese temperamentvolle Abfertigung verdient ist. Niemand, dem es wirklich um diese Probleme, die zwischen Glauben und Wissen schweben, zu tun ist, wird das Buch ohne reichen Gewinn aus der Hand legen.

Lic. Dr. Stier-Berlin.

Herzog, Johannes (Stadtpfarrer in Esslingen a. N.), **Ralf Waldo Emerson.** (IV. Band der Sammlung „Die Religion der Klassiker", herausgegeben von Prof. Lic. G. Pfannmüller.) Berlin-Schöneberg 1913, Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H. (VII, 157 S. gr. 8). 1. 50.

Wiewohl die meisten Hauptschriften Emersons zum Teil sogar mehrfach ins Deutsche übertragen sind, ist seit den Aufsätzen Hermann Grimms (der erste 1861) über Emerson so gut wie nichts geschrieben worden. Das vorliegende Buch ist also das erste seiner Art und schon deshalb zu begrüssen. Aber auch die Weise, in der der Verf. sich seiner gewiss nicht leichten Aufgabe entledigt hat, verdient ungeteilten Beifall. Wir werden nicht nur mit dem Lebenslauf, dem inneren Werdegang und den Grundzügen der Botschaft Emersons gründlich vertraut gemacht, wir werden auch immer wieder in fruchtbare Auseinandersetzungen mit den Gedanken dieses eigentümlichen Mannes hineingezogen. Dabei ist es gewiss anzuerkennen, dass der Verf. versucht, die in den einzelnen Essays verstreuten, in üppiger Fülle aufspriessenden Gedanken Emersons in systematisch angelegte Beete einzuordnen, ohne dadurch dem Einzelnen seine naturgewachsene Frische zu rauben. Gewiss ist ein solcher Versuch zum Zwecke einer übersichtlichen Darstellung und kritischen Beleuchtung nötig und gewiss ist er, soweit er eben überhaupt möglich ist, dem Verf. gelungen. Immerhin bleibt einem Mann gegenüber, der von sich sagen musste, dass er, wenn man ihn nach dem Warum seiner Aufstellungen frage, „der hilfloseste von allen Sterblichen" sei, bei einem Mann, von dem ein Biograph urteilte, „er konnte sehen, aber nicht beweisen, verkünden, aber nicht begründen", ein solches Geschäft ein missliches Ding. Zuletzt zieht auch die beste kritisch-systematische Darstellung eines prophetischen Mystikers nur den Wunsch gross, den Mann selbst zu hören. Vielleicht aber ist ein solcher Entschluss des Lesers dem Verf. selbst der willkommenste Erfolg seines Buches. Jedenfalls wird mir der Verf. beistimmen, dass es jedem Deutschen nur dienlich sein kann, diese „lauteren Selbstgespräche" jenes „Weisen des Alltags" aus der Neuen Welt auf sich wirken zu lassen. Kein Buch über Emerson kann Ersatz für ihn selbst sein, ebenso wie keine Inhaltsangabe ihm gerecht werden kann, weshalb ich mich auch hüte, hier eine nochmals ausgewählte Blütenlese seiner Gedanken zu bieten, aber das vorliegende Buch leitet vortrefflich an zu selbständig denkender Lektüre seiner Schriften, weshalb ich es ausdrücklich empfehle.

L. Jacobskötter-Bremen.

Müller, J. H., und **Just**, H. (Pastoren in Breslau), **30 Entwürfe zu Kriegsvorträgen für Kriegs-, Gemeinde- und Vereinsabende jeder Art.** Gütersloh 1915, Bertelsmann (135 S. gr. 8). 1. 60.

Alle diese Entwürfe nehmen auf den jetzigen Krieg Bezug. Sie belehren über Volksernährung, Finanzen, Handel, Eisenbahn

und Post, Krieg in den Kolonien, Krieg und Presse, über Kirche und Krieg, Einfluss des Krieges auf die Mission und vieles andere. Es ist ohne Frage ein verdienstliches Unternehmen, viel beschäftigten Rednern Fingerzeige und Stoffe zu Kriegsvorträgen in Volksversammlungen zu bieten, zumal wenn die Verfasser, wie es hier der Fall ist, über die nötige Sachkunde auf den mancherlei hier behandelten Gebieten verfügen. Sie erleichtern dem Redner das sonst so mühsame Sammeln des Stoffes. Es finden sich nur einige wenige Ausführungen, die ich anders gewünscht hätte. So wird im vierten Entwurfe die Forderung aufgestellt, dass in Zukunft die deutschen Missionare mehr nationale Arbeit tun müssten. Ich halte das für bedenklich. Ist das Material in einzelnen Entwürfen auch etwas mager, so meine ich doch, dass diese Arbeit vielen Rednern willkommen sein wird. H. Münchmeyer-Gadenstedt.

Arnold, Dr., **Der Krieg ein Aufruf zur Innerlichkeit.** Gotha, Evang. Buchhandlung v. Ott (108 S. gr. 8). 1. 20.

Mehr ein homiletischer Appell aus den Wurzeln einer religiösen Individualität als eine trockene akademische Abhandlung. Ein neuer Beweis für die tiefe und starke Wirkung des einfältigen Bibelglaubens. Ein Büchlein, in dem sich Luther, Spener und Zinzendorf die Hand reichen. Ein Gotteswort, grunderust und grundecht, aus dem Herzen in die Herzen gesprochen, doch so, dass sich die denkende Entwickelung des tiefliegenden Gehalts nicht immer zu voller Begriffsklarheit erhebt. Unter dem unausgesetzten Hochdruck einer allzu stark betonten Innerlichkeit tritt eine gewisse Spannung zwischen Intuition und Reflexion ein. Begriffliche und sprachliche Disharmonie stört. Häufige Wiederholung wirkt monoton und ermüdet. Einer Innerlichkeit, wie sie der Verf. meint, müssten doch die begrifflichen Verhältnisse aufgehen, statt zu verschwimmen.

Sinn und Wille der Schrift ist Sinn und Wille der gewaltigen Zeit: der Eine, grosse Gedanke und die Eine, grosse Forderung der christlichen Gottesinnigkeit und Gottesunmittelbarkeit. Gott muss uns durch Christus inwendig bis zum Erlebnis und zur Gegenwart werden, durch ein Wunder uns erschlossen und immer wunderbar bewahrt. Unser Innerstes muss an Gott genesen, an unserer Gottinnerlichkeit alles an und um uns. Das letzte Ziel, dem gerade dieser Krieg dient: dass die Gottesherrschaft Christi in uns und der Welt verwirklicht werde.

Es ist gut, dass Verf. gegen seine mystisch-individualistische Tendenz mit einer bewussten Besinnung auf das Objektive, Mediale und Praktische reagiert und sich, fest auf den Boden der Bibelgläubigkeit gestellt, an den geschichtlichen Christus klammert. Dadurch, dass Gott zuerst als Gott über uns anerkannt wird, vermittelt und veräussert sich Gott, indem er uns seine Unmittelbarkeit und Innerlichkeit vermittelt und veräussert. Die religiöse Innerlichkeit wird zwar in den Mittelpunkt gestellt, aber nicht aus dem Zusammenhang ihrer Voraussetzungen und Wirkungen gelöst.

Streng wissenschaftlich ist das Buch nicht. Begriff und mehr noch Bild sind meist nur der Ueberwurf der nackten Innerlichkeit. Das Produkt vorwiegend symbolisch verbrämten Sinnens im feierlichen Wortgewand der Heil. Schrift. Mystik und Realistik Hand in Hand. Worte des Herzens, der Phantasie, des Gedankens, des Temperaments durcheinander gemischt, ohne sich zu durchdringen. Die Sprache des Herzens hat die Führung. Das Ganze ist mit der eigenartigen Eindringlichkeit, Einseitigkeit und Entschiedenheit des Methodisten in der von Herzen mit Brust und Gehirn werbenden Gleichnissprache des individuell ganz ergriffenen und ergreifenden, theologisch und philosophisch gebildeten Laienevangelisators geschrieben, eines Evangelisators nicht von Beruf, sondern von Berufung, deren er sich, ein Stück Apostel, ein Stück Prophet, vor sich und aller Welt bewusst ist. Möchte die Welt den Ruf seines Friedens mitten im grössten aller bisherigen Kriege hören und beherzigen!

Die Beseitigung einiger vom ästhetischen und grammatikalischen Standpunkt aus wenig glücklich erscheinender Redewendungen, Vergleiche und Wortbildungen („verachtungswürdige Drehkrankheit um sich selbst“ S. 39, „faustdicke Sünden“ S. 47 usw.) kommt vielleicht einer Neuauflage zugute.

Lic. Dr. Herzog-Bayreuth.

Schanz, Gotthold (Pfarrer in Olbernhau), **Warum mir das?** Lichtvolle Antworten aus dem Buche Hiob auf leidvolles Fragen und Klagen in schwerer Zeit. Leipzig 1914, Dörffling & Franke (98 S. 8). Geb. 2 Mk.

Das Leid geht mit schweren Schritten durch das Land; und wer Anlass hat, die Häuser aufzusuchen, in denen die trauernden und qualvollen Seelen wohnen, wird immer wieder die alte Frage hören: Warum lässt Gott all dies Elend zu? Warum trifft mich dies Unglück? Wie ein unlösbares Rätsel legt sich das Leid auf die Gemüter und drückt nur noch schwerer. Da ist es ein dankenswertes Unternehmen, wenn Pfr. Schanz an dem Buche Hiob zeigen will, was Gott uns auf diese Fragen zu sagen hat, und welche Lösung des Rätsels er den in ihrem Leid Ratlosen gibt. Welches ist diese Lösung? Sellin sagt in seiner „Einleitung in das Alte Testament“ von dem Buche Hiob (2. Aufl. S. 131): „Wie hat der Verfasser des Buches das behandelte Problem gelöst? Es muss offen gesagt werden, dass diese Frage trotz aller darauf verwandeten Mühe bis auf den heutigen Tag nicht sicher beantwortet worden ist. Tatsächlich werden ja (in Kap. 32—42) drei Lösungen gegeben, und wenn man will, hat man in Kap. 28 noch eine vierte.“ Aber dass verschiedene Lösungen geboten werden, würde doch nur dann einen Fehler bedeuten, wenn sie sich nicht miteinander vertrügen, oder wenn es nur eine einzige Lösung geben dürfte. Aber so einfach ist doch tatsächlich das Handeln Gottes auf den Leidenswegen der Menschen nicht. Nach unserer Meinung bietet Schanz die richtige Auffassung vom Buche Hiob: Der Grund des Leidens bleibt uns in diesem Leben noch verborgen, nur so viel erfahren wir, dass durch die Glaubensbewährung der Frommen im Leiden Gott verherrlicht werden soll. Darum ist es falsch, nach dem Grunde des Leidens zu fragen. Es gilt vielmehr seinen Zweck ins Auge zu fassen: Gott will uns tiefer in die Sündenerkenntnis und zu einem gewisseren Ergreifen der Erlösung führen. — In zehn Kapiteln breitet Schanz diese Gedanken des Buches vor uns aus. Die Darstellung ist schlicht und gemeinverständlich mit stets praktischer Anwendung auf das Leben. Zugleich gibt er auch mancherlei Winke für die Seelsorge, wobei ihm die Personen und Gedanken des Buches zur Anknüpfung weiterer Ausführungen dienen. Hierbei hätten wir gewünscht, dass Schanz die Gedanken über das Leiden noch weiter — etwa zu Spr. Sal. 3, 12; 1 Petr. 4, 1 u. 19 hin — gesponnen hätte. Und wäre es nicht zweckmässiger gewesen, statt den Gedankengang des Buches nach der Reihenfolge der Kapitel zu verfolgen, den Inhalt systematisch zu behandeln? Denn der Aufbau des

Buches Hiob erschwert zweifellos die Uebersicht über den Gedankenfortschritt. Deswegen weicht Schanz auch in einem Punkte von der Kapitelfolge ab und behandelt den nach unserer Meinung grundlegenden Gedanken des Prologs erst im letzten Abschnitt.

Der rein praktische Zweck des vorliegenden Büchleins bringt es mit sich, dass Schanz alle Fragen kritischer Natur ausscheidet und sich einfach an den vorliegenden Text hält. Wir wünschen dem inhaltsreichen Buche, dass es in die Hände vieler Leidtragenden komme. Aber auch Seelsorger möchten es kaufen. Besonders jüngere Amtsbrüder werden aus den zahlreich eingestreuten Erfahrungen, die der Verf. in langjähriger Arbeit gemacht hat, mancherlei wertvolle Winke und Anregungen erhalten. Lic. Priegel-Leipzig.

Zuckermandel, Dr. M. S. (Rabbiner), **Festpredigten (zweite Hälfte) und Gelegenheitsreden.** Frankfurt a. M. (J. Kauffmann) (150 S. gr. 8). 3 Mk.

Diese Festpredigten, die den zweiten Teil einer Predigtsammlung des Rabbiners Dr. Zuckermandel ausmachen, haben für uns die Bedeutung, dass sie uns einen Blick in das religiöse Leben der Synagoge tun lassen; und da von 18 Predigten zehn am Versöhnungstage gehalten sind, so werden wir ja recht eigentlich in den Mittelpunkt der gottesdienstlichen Verkündigung der Synagoge geführt. Was wir da finden, ist eine Anhäufung von sittlichen Ermahnungen mit religiösen Motiven, wobei die schonende Gnade Gottes ebenso selbstverständliche Voraussetzung ist wie die Genügsamkeit menschlichen Wollens und Strebens. Die prophetischen Gedanken von einer messianischen Zeit, dem Kommen eines alle Völker umfassenden Gottesreiches werden festgehalten und die Herbeiführung dieses Zieles als besondere Aufgabe der Volksgemeinde Israels angesehen. Nichts aber kann deutlicher als diese Predigten zeigen, wie unzulänglich in bezug auf die Erreichung des Zieles — der persönlichen, sittlichen Vollendung und des Kommens des Reiches Gottes — eine Verkündigung ohne das Evangelium von dem Erlöser ist. Diese moralischen Lehren und Ratschläge, so vernünftig und vortrefflich sie sein mögen, wirken weit mehr ermüdend als erweckend.

v. Harling-Leipzig.

Kurze Anzeigen.

Ott, Dr. Emil (Pfarrer), **Religion, Krieg, Vaterland.** München 1915, O. Beck (86 S. 8). 1 Mk.

Es werden hier sechs Aufsätze über folgende Themen geboten: 1. Das religiöse Erlebnis des Krieges; 2. Jesus, Nation und Krieg; 3. Recht und Notwendigkeit des Krieges; 4. Religion und Vaterland; 5. Wider die Bankerotterklärung der sittlichen Menschheit; 6. Das Weltgericht. Schon in der Fassung dieser Ueberschriften gibt sich die Absicht des Verf.s kund, die er selbst im Gegensatz zu Urteilen pessimistischer Stimmung als die bezeichnet: durch die dunklen Kriegsrätsel hindurchzuhelfen und den Geist frommen Glaubens zu stärken.

Vielleicht ist er kaum überall selbst der Zustimmung seiner Leser sicher gewesen. Meinerseits kann ich es nicht ohne Bedauern lesen, wenn ich es hier bedauerlich und schmerzlich genannt sehe, dass der Herr für staatliche Einrichtungen ohne Verständnis gewesen, was denn doch damit nicht als ausgeglichen angesehen werden kann, dass diese „Verständnislosigkeit“ aus höchstem Idealismus und einer leidenschaftlichen Begeisterung für das Reich Gottes abgeleitet wird. Das Recht des Krieges leitet er nicht aus dem Recht der Notwehr ab. Er fasst den Krieg vielmehr als Akt der Selbstbehauptung eines Volkes in seiner Kulturaufgabe. Gewiss ist das richtig, aber diese Fassung ist doch so weit, dass jeder Kriegführende sie auf seinen Fall anwenden kann. Die vorliegenden Probleme sind nur leise angerührt, ihre für möglich gehaltene Lösung nur leicht, meist im Zitat angedeutet. Auf Geschichtliches wird reichlich Bezug genommen. Dass religiöse und vaterländische Gesinnung sich innerhalb der pantheistischen Weltanschauung am innigsten durchdringe, macht diese dem Verf. annehmbar und empfehlenswert. D. Aug. Hardeland-Uslar.

Deissmann, D. Adolf (o. Prof. a. d. Univ. Berlin), **Deutscher Schwertsegen**, Kräfte der Heimat fürs reisige Heer. Stuttgart u. Berlin 1915, Deutsche Verlagsanstalt (78 S. kl. 8). 60 Pf.

Acht Aufsätze des bekannten Theologen aus dem ersten Halbjahr des Weltkriegs, die seinerzeit im „Berliner Lokalanzeiger“, in der „Hilfe“, in der „Leipz. Illustr. Zeitung“ oder in „Deutsche Weihnacht“ des Furche-Verlags einzeln erschienen waren, sind hier zusammengestellt. Sie sind hauptsächlich für die Kämpfenden an der Front berechnet und sollen ihnen „ein Stück Brot aus der Heimat“ sein, sollen zugleich ein Zeugnis sein von dem Geiste, „der die hinter der Front mitringende Heimat während des Weltkriegs beseelt und stählt“. Besonders auf die Studenten im Heere werden die begeisterten, edlen, tief grabenden Worte des Dozenten einen bleibenden Eindruck machen; es weht etwas durch sie hindurch vom akademischen Geist der Befreiungskriege. Das kommt namentlich zum Ausdruck im zweiten und vierten Aufsatz, „Ver sacrum“ und „Das Kriegssemester“. Von der Allgemeinheit der vaterländischen Stimmung zeugen die Aufsätze „Seelische Mobilmachung“ und „Kriegssynode“. Auf die inneren Kräfte weist „Eines deutschen Kriegers Wert“ und „Heliands Weihnacht“, während der siebente Aufsatz von dem Segen des Selbstopfers redet und der letzte den inneren Ertrag des ersten Kriegshalbjahrs überblickt. Mag dieser fromme Idealismus dem deutschen Heere nie fehlen! Scherffig-Leipzig.

Clorius, Otto (Pastor primar. in Neubrandenburg), **Deutsche Kriegspsalmen.** Die Kriegslieder unserer Zeit nach ihrer religiös-sittlichen Bedeutung gesichtet und geordnet. Leipzig, Xenienverlag (335 S. 8). Geb. 3. 50.

Es fehlte bisher an einer Sammlung der besten Kriegslieder nach bestimmten grossen Leitgedanken überhaupt und unter religiös-sittlichem Gesichtspunkt insbesondere. Beide Lücken will dies Buch ausfüllen. Und seine doppelte Aufgabe — Sichtung und Ordnung — hat der Verf. trefflich erfüllt. Geschmackloses und Minderwertiges ist ausgeschieden, das Gehaltvolle in seiner Mannigfaltigkeit dargeboten. Die Reichhaltigkeit und Planmässigkeit der Sammlung erhellt am klarsten aus kurzer Inhaltsangabe. Von der irdischen Heimat führen acht Liedergruppen in fortschreitendem Anstieg zur ewigen Heimat: Heimatlieder (Abschied, mitkämpfende, mitopfernde Heimat); Heldenlieder, Zornlieder (Die Feinde, Heiliger Hass); Sühne-, Spottlieder; Befreiungslieder (Deutschlands West- und Ostreich, Führer, Kaiserlieder, Die Kraft des Blutes); Läuterungslieder; Versöhnungslieder (Rotes Kreuz, Feindesliebe, Vom kommenden Frieden); Gotteslieder. Kriegspsalmen nennt der Verf. die Lieder; denn sie atmen in ihrer Mehrzahl biblischen Geist und tragen das Gepräge der frommen Befreiungslieder vor hundert Jahren. Das geschmackvoll ausgestattete Werk kann aufs wärmste empfohlen werden.

Landes-Sup. Lic. Horn-Neustrelitz.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. **Runge** in Göttingen.

Kirchengeschichte einzelner Länder. **Naegle**, Prof. Dr. Aug., Kirchengeschichte Böhmens. Quellenmässig u. kritisch dargestellt. 1. Bd.: Einführung des Christentums in Böhmen. 1. Tl. Wien, W. Braumüller (XIV, 226 S. gr. 8). 5 ℳ. — **Seeliger**, Prof. Dr. Gerh., Deutsche u. englische Reformation. Ein Vortrag. Leipzig, J. C. Hinrichs (28 S. 8). 50 ₰.

Homiletik. **Dunkmann**, Prof. D. Karl, Die Predigt in der Kriegszeit. Dispositionen zu den altkirchl. Episteln u. Evangelien u. zu freien Texten. 3. Bd. Trinitatis, II. Tl. Herborn, Buchh. des nass. Colportagevereins (S. 177—263 8). 1.20. — **Le Seur**, P. Eduard, Die Bergpredigt u. der Krieg. Vier Kriegspredigten. Berlin, M. Warneck (26 S. 8). 30 ₰. — **Le Seur**, z. Z. Garnisonpfr. Paul, Frohbotschaft in Feindesland. Predigten. Berlin, M. Warneck (48 S. 8). 60 ₰. — **Schneller**, D. Ludw., Der Glaube des Generals. Eine Gemeinde- u. Soldatenpredigt üb. Joh. 3, 14. 15. Leipzig, H. G. Wallmann (9 S. 8). 10 ₰. — **Derselbe**, Der Streich auf den rechten Backen. Eine Gemeinde- u. Soldatenpredigt üb. Matth. 5, 38—42. Ebd. (10 S. 8). 10 ₰. — **Vidmar**, Prof. Dr. Const., Kriegspredigten! Ansprachen u. Betrachtungen aus den Tagen des Weltkrieges 1914/15. Gesammelt u. hrsg. V. Kinder-Ansprachen. Militär-Anprachen. Grab- u. Trauerreden. Innsbruck, F. Rauch (IV, 100 S. 8). 85 ₰. — **Volksbücher**, Religionsgeschichtliche, f. die deutsche christliche Gegenwart. V. Reihe: Weltanschauung u. Religionsphilosophie. Religiöses Leben der Gegenwart. 19. Heft. **Koehler**, Pfr. Lic. F., Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt. 1.—5. Taus. Tübingen, J. C. B. Mohr (56 S. 8). 50 ₰.

Katechetik. **Just,** Prof. Dr. Karl, Der abschliessende Katechismus-Unterricht. II. Tl. 3. Aufl. Altenburg, H. A. Pierer (98 S. gr. 8). 1.35.

Liturgik. **Handbüchlein,** Mehrsprachiges, od. Anleitung, die e. jeden Priester befähigt, in den in Oesterreich-Ungarn gebräuchlichen Sprachen Beicht zu hören. Von e. Volksmissionär. (In deutscher, ungar., tschech., poln., kroat., slowak., ukrain., rumän., slowen. u. italien. Sprache.) Wien (H. Kirsch) (99 S. 8). 1.50.

Erbauliches. **Birt,** Thdr., Was heisst „Liebet eure Feinde"? Ein Wort der Beruhigg. in Kriegszeiten. [Aus: „Christl. Welt."] Marburg, Verlag der Christl. Welt (30 S. 8). 40 ₰. — **Conrad,** Geh. Konsist.-R. Pfr. Dr., Das Gedächtnis des Gerechten bleibt im Segen. Den Gefallenen zur Erinnerg., den Trauernden zum Trost. Berlin, M. Warneck (14 S. kl. 8). 10 ₰. — **Derselbe,** Geduld ist euch not. Andachten f. die Kriegszeit. Ebd. (48 S. kl. 8). 40 ₰. — **Derselbe,** Das Reich muss uns doch bleiben! Unserem kämpf. Heer gewidmet. 100. Taus. Ebd. (32 S. 16). 15 ₰. — **Jaeger,** Paul, „Ich glaube keinen Tod ..." Stille Gedanken beim Heimgang unserer Lieben. 2., verm. Aufl. Tübingen, J. C. B. Mohr (63 S. 8). 50 ₰. — **Lasson,** Geo., Weltkrieg u. Christenglaube. Andachtstunden. Berlin, Schriftenvertriebsanstalt (83 S. 8). 1 ℳ. — **„Näher,** mein Gott, zu dir." Ernste Gedanken fürs Feld u. f. die Heimat. 1. Heft. Lehfeldt, Past. J., Zuflucht ist bei dem alten Gott. Unseren deutschen Brüdern im Felde dargereicht im Auftrage der Wichern-Vereinigg. zur Förderg. christl. Volkslebens, Hamburg 26. 2. Heft. Studemund, Past. Wilh., Gibt es e. Gott? 3. Heft. Horbach, Pfr. em., Gebet u. Vorsehung in Kriegsnot od.: Wie verträgt sich der Glaube an die Erhörbarkeit des Gebetes m. dem Glauben an die göttliche Vorsehung? 4. Heft. Sartorius, Past., Das neue Leben. 5. Heft. Piltz, Past., Was berühmte Männer üb. die Bibel sagen. 6. Heft. Hennig, D. M., Was berühmte Männer üb. Jesus sagen. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses (je 32 S. 16). Je 10 ₰. — **Weichert,** Ludw., Hat Gott seine Hand im Spiel? Kriegsvorträge. 1. Hat Gott seine Hand im Spiel? 2. Friedenssehnsucht u. ihre Erfüllung. 3. Die Wirklichkeit der Schuld. Berlin, Vaterländ. Verlags- u. Kunstanstalt (15 S.; 14 S.; 15 S. 8). Je 10 ₰.

Kirchenrecht. **Aichner,** Archiepisc. resig. Episc. Praelat. Dr. Simon, Compendium juris ecclesiastici ad usum cleri, ac praesertim per imperium austriacum in cora animarum laborantis. Ed. XII, recognita et emendata a Vicar. gen. Protonot. apost. Praeposito Dr. Theod. Friedle. Brixinae. Brixen, A. Weger (IV, 895 u. 75 S. gr. 8). 10 ℳ.

Philosophie. **Barth,** Prof. Dr. Paul, Die Philosophie der Geschichte als Soziologie. 1. Tl.: Grundlegung u. krit. Uebersicht. 2., durchgeseh. u. sehr erweit. Aufl. Leipzig, O. R. Reisland (XII, 821 S. gr. 8). 14 ℳ. — **Beiträge** zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, hrsg. v. Clem. Baeumker. XIV. Bd. 2.—4. Heft. Vansteenberghe, D. theol. E., Autour de la docte ignorance. Une controverse sur la théologie mystique au XVe siècle. Münster, Aschendorff (XI, 221 S. gr. 8). 7.40. — **Berger,** Dipl.-Ing. P., Deutsche Kulturaufgaben. Ein Wort an denk. Menschen. Den deutschen Hochschülern, insbesondere den Kommilitonen an den techn. Hochschulen gewidmet. Cassel, Furche-Verlag (36 S. 8). 60 ₰. — **Goldschmied,** Dr. Jak., Handbuch der voraussetzungslosen Fundamentalwissenschaft. Mit 76 geometr. Fig. Wien, W. Braumüller (XIV, 724 S. gr. 8). 20 ℳ. — **Lasson,** Geo., In der Schule des Krieges. Deutsche Gedanken zum deutschen Aufstieg. Berlin, Schriftenvertriebsanstalt (77 S. 8). 1 ℳ. — **Wahle,** Prof. Rich., Die Tragikomödie der Weisheit. Die Ergebnisse u. die Geschichte des Philosophierens. Ein Lesebuch. Wien, W. Braumüller (VII, 415 S. gr. 8). 6 ℳ. — **Werte,** Geistige. Ein Vermächtnis deutscher Philosophie. (Hrsg. v. Max Frischeisen-Köhler.) Berlin, O. Reichl (382 S. 8). Geb. in Leinw. 3 ℳ. — **Wild,** Carl Conr., Des Lebensrätsels Lösung in Krieg u. Frieden. Mit dem Vorschlage e. unverbindl. Friedenskommission. St. Gallen, Verlag Wild (22 S. 8). 70 ₰.

Schule u. Unterricht. **Fritz,** Sem.-Lehr. Alb., u. Volkssch.-Lehr. Karl **Böhm,** Allgemeine Erziehungslehre. [Aus: „Böhm, J., Prakt. Erziehgs.- u. Unterr.-Lehre."] München, R. Oldenbourg (IV, 197 S. 8). Geb. in Leinw. 2.75. — **Wehnert,** Dr. Bruno. Sechs Kriegs-Religionsstunden auch f. Solche, die nicht mehr in die Schule gehen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (II, 44 S. gr. 8). 80 ₰.

Freimaurerei. **Horneffer,** Aug., Deutsche u. ausländische Freimaurerei. München, E. Reinhardt (58 S. 8). 50 ₰.

Zeitschriften.

Stimmen aus Maria-Laach. Jahrg. 1913/14, 1.—5. Heft = 86. Bd.: O. Zimmermann, Wille zur Grösse. J. Kreitmaier, Die Beuroner Kunstschule. J. Bessmer, Sittliche Gefühllosigkeit. O. Zimmermann, Der deutsche Monistenbund u. seine Hauptversammlung zu Düsseldorf. R. v. Nostitz-Rieneck, Der Triumph des Kreuzes. J. Laurentius, Oeffentliche Tätigkeit auf Grund katholischer Ueberzeugung. P. Lippert, Was heisst katholisch? H. J. Cladder, Das älteste Evangelium. A. R. Rump, Um Jathos Diesseitsreligion. R. v. Nostitz-Rieneck, Eine Posaune jüngsten Gerichts anno 1814. C. Noppel, Zentralisationsbestrebungen in der deutschen Caritas. — 87. Bd. = Jahrg. 1913/14, 6.—10. Heft: R. v. Nostitz-Rieneck, Sonnenaufgänge Gottes. A. Lehmkuhl, Die Kommunion der Kleinen. H. R. Krose, Ein erfreulicher Fortschritt in der kirchl. Statistik. J. Kreitmaier, Moderne Seele u. moderne Kunst. St. v. Dunin-Borkowski, Kirchenstreik und Weltkirche. H. J. Cladder, Johannes Zebedäi u. Johannes Markus. M. Reichmann, Ordenszensur u. persönliche Verantwortlichkeit in der Gesellschaft Jesu. Der integrale Katholizismus. St. v. Dunin-Borkowski, Kirchenflucht u. echte Christenart. A. Pirngruber, Synkretismus. A. Huonder, Die natürlichen Faktoren der Weltmission. Papst Pius X., Glückwunschschreiben an den Ordensgeneral P. Franz Wernz, S. J. R. v. Nostitz-Rieneck, Alles zur grösseren Ehre Gottes. H. A. Krose, Die Diaspora im Lichte der Statistik. O. Braunsberger, Der sel. Petrus Canisius als Schriftsteller. St. v. Dunin-Borkowski, Verwischte philosophische Pfade. D. Fallon, Das neue belgische Schulgesetz. B. Duhr, Hat Papst Klemens XIV. durch ein Breve das Fortbestehen der Jesuiten in Russland gebilligt? A. Huonder, Die Monumenta historica Societatis Jesu. † Papst Pius X.

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie. 39. Jahrg., 1915, 2. Heft: Th. Ziehen, Kategorien u. Differenzierungsfunktionen I. G. Wernick, Der Begriff des physikalischen Körpers nach Mach II. Luise Cramer, Kants rationale Psychologie u. ihre Vorgänger II.

Zeitschrift, Neue Kirchliche. 26. Jahrg., 7. u. 8. Heft: H. Böhmer, Die Lobpreisungen des Augustinus (Schl.). P. Althaus, „Unser Herr Jesus" (Schl.). J. Meyer, Luthers Dekalogerklärung 1528 unter dem Einfluss der sächsischen Kirchenvisitation. Mahling, Die johanneische Kirche, das ewige Evangelium u. das dritte Reich.

Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte. 9. Jahrg., 2. Heft: U. Lampert, Der Collaturhandel in Risch (Kt. Zug). E. Dupraz, Introduction de la Réforme par le „Plus" dans le bailliage d'Orbe-Echallens (Forts.). G. Meier, Die Beginen der Schweiz (Schl.). E. Torriani, Alcuini documenti riguardanti il papa Innocenzo XI, prima Benedetto Odescalchi di Como (Forts.).

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. **Ihmels;** Verlag von **Dörffling & Franke;** Druck von **Ackermann & Glaser,** sämtlich in Leipzig.
Hierzu eine Beilage von der Zuzugs- und Mitternachts-Mission in Hamburg (Aufruf).